



Predigt zu Rut und Noomi (Rut 1,1-17)
Gottesdienst zum Tag der Pflege
Dankekirche Bad Nauheim
12. Mai 2019

Liebe Gemeinde,

zum Tag der Pflege grüße ich Sie alle ganz herzlich. Mein besonderer Gruß gilt Ihnen, die Sie Menschen als Angehörige oder beruflich pflegen oder die Sie auf andere Weise mit dem Thema Pflege befasst sind.

Viele von Ihnen sind, wie wir es eben im Poetry Slam gehört haben, auf ganz vielfältige Weise da, um Menschen zu pflegen. „Egal, was die Arbeit abverlangt. Ihr seid da.“ „An jedem Tag seid ihr da - um wieder alles zu geben. Ihr oft unterschätzten Experten fürs Leben.“

Pflege wird in unserer Gesellschaft tatsächlich oft unterschätzt, kaum wahrgenommen, geschweige denn angemessen gewürdigt. Deshalb ist es ein gutes und wichtiges Zeichen, dass es jedes Jahr am 12. Mai den Internationalen Tag der Pflege gibt. Einen Tag im Jahr, an dem all die vielen Menschen, die sich in der Pflege engagieren und die Menschen, die gepflegt werden, im Mittelpunkt stehen. Heute sind Sie nicht im Schatten, übersehen, sondern heute geht es um Sie. Heute kann Ausdruck finden, was Sie, liebe Pflegenden, eigentlich jeden Tag verdient hätten: Dass wir Ihnen als Gemeinschaft ganz ausdrücklich „Danke“ sagen.

Und es ist gut und wichtig, dass wir als Kirche und Diakonie seit vergangenem Jahr den Tag der Pflege gemeinsam begehen und auch einen Gottesdienst feiern.

Auch der diesjährige Tag der Pflege hat ein Motto – es drückt neben der Feststellung: „Pflege tut Gut(es)“ – eine Hoffnung, eine Vision aus: „Von einer Gemeinschaft in Sorge zu einer sorgenden Gemeinschaft.“

Eine Gesellschaft in Sorge. Da fällt uns sicher einiges ein, was Sorgen bereitet: demographischer Wandel, Fachkräftemangel, Krankheit, Armut, Einsamkeit ...

Doch was fällt uns zu einer sorgenden Gemeinschaft ein? Wie kann diese aussehen und wie kann ein solidarisches Miteinander gelingen? Diesen Fragen will ich in der Predigt nachgehen. Predigttext für heute ist das Buch Rut. Ein kurzes Buch aus dem Alten Testament, das die Geschichte von Rut und Noomi erzählt.

Noomi zieht aufgrund einer Hungersnot mit ihrem Mann und den beiden Söhnen weg aus Bethlehem ins Land der Moabiter. Dort werden sie sesshaft, die beiden Söhne heiraten Moabiterinnen. Doch beide Söhne und auch Noomis Mann sterben. Noomi will zurück nach Bethlehem, dort soll es wieder

Essen geben. Sicher hofft Noomi auch, dort von ihren Verwandten aufgenommen und als Witwe versorgt zu werden.

Eine Schwiegertochter begleitet Noomi, auch wenn nicht klar ist, welche Zukunftsperspektive sie in dem fremden Land haben wird. Die Moabiterin Rut will ihre Schwiegermutter Noomi nicht alleine lassen und sagt zu ihr: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“ (Ruth Kapitel 1,16f)

Soweit der Beginn der Erzählung, um den es heute geht. Die sorgende Gemeinschaft besteht hier aus zwei Personen: Rut und Noomi, beide verwitwet. Frauen aus zwei Generationen. Rut verspricht, für Noomi da zu sein, immer, bis ans Lebensende. Dass beide verschiedenen Religionen angehören, ist für Rut kein Problem. Der Gott Israels, Noomis Gott, soll nun auch ihr Gott sein und Noomis Volk zu ihrem Volk werden.

In diesem kurzen Textabschnitt sind wesentliche Bausteine für eine sorgende, zukunftsfähige Gemeinschaft enthalten: Solidarität und Verlässlichkeit sowie das Benennen, Aushalten und Respektieren von Unterschieden.

Rut ist solidarisch mit ihrer Schwiegermutter. Als Witwen sind sie beide von Armut bedroht. Obwohl Noomi Rut rät, in ihre Heimat zurückzukehren, weil sie dort eher Hilfe zum Überleben finden wird, folgt Rut dem nicht. Sie will Noomi beistehen und verspricht dies auch. Die Solidarität besteht nicht nur für den einen kurzen Moment, sondern über einen langen Zeitraum. Verlässlich. Für Rut sogar bis in den Tod.

Das ist wichtig für eine Gesellschaft, dass Menschen füreinander Sorge tragen wollen und dass diese Solidarität verlässlich gestaltet werden kann. Für unseren Kontext sind dies auf der einen Seite die Familien und Beziehungen, in denen Menschen langfristig füreinander Verantwortung übernehmen – so wie viele von Ihnen zum Teil schon seit Jahren etwa Ihre Frau, Ihren Mann, einen Elternteil oder einen anderen Menschen pflegen. Es sind aber auch andere Netzwerke und Systeme: unser Sozialsystem beispielsweise. Solidarität ist keine bloße Privatsache. Sie ist auch eine staatliche Angelegenheit, weil es Rahmenbedingungen braucht, die verlässliche Solidarität ermöglichen. In der Pflege sind das ganz konkret die Rahmenbedingungen durch die Kranken- und Pflegeversicherung. Deren Aufgabe ist es, eine menschenwürdige Pflege zu ermöglichen – und zwar für alle Beteiligten:

Menschen, die auf Pflege angewiesen sind, sollen mit Würde und nicht als ‚ein Fall unter vielen‘ behandelt werden – mit der für sie und ihre Situation angemessenen und stimmigen Pflege. Dafür braucht es Zeit und Zuwendung.

Personen, die andere pflegen, sollen dies so tun können, dass sie selbst dabei nicht zu kurz kommen. Für Menschen, die ihre Angehörigen pflegen, ist es wichtig, dass sie beispielsweise von beruflichen Verpflichtungen entlastet werden und auch Auszeiten nehmen können.

Menschen, die in der Pflege arbeiten, verdienen es, anständig entlohnt zu werden. Die Arbeitsbedingungen müssen so sein, dass niemand aufgrund seines Berufes krank wird. Wer andere pflegt, leistet einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag – das muss spürbar werden. Dazu braucht es mehr gesellschaftliche Anerkennung für all

diese pflegenden Tätigkeiten, die oft im Verborgenen und oft ohne besondere Wertschätzung geschehen. Dafür treten wir heute am Tag der Pflege ein.

Anerkennung und stimmige Rahmenbedingungen sind für die Pflege wichtig. Sie gewährleisten nicht nur Hilfe in der konkreten Situation, sondern sichern die notwendige Verlässlichkeit, in der Solidarität dauerhaft gelebt werden kann und fördern so sorgende Gemeinschaften.

Zu diesen sorgenden Gemeinschaften gehören auch Kirchengemeinden wie Ihre hier in Bad Nauheim, die sich zusammen mit der Diakonie für Menschen in der Gemeinde und im Quartier engagieren, die Kranke besuchen und pflegen, Sterbenden beistehen und sich für die Hospizarbeit einsetzen, die Menschen in Altenheimen oder Kliniken pflegen, versorgen oder seelsorglich begleiten, ihnen zuhören, die Hand halten - Menschen, die Anteil nehmen und geben, die miteinander weinen und lachen. Die vermitteln: Ich bin da für Dich.

Wir sind aufeinander angewiesen und füreinander da. Diese Haltung kann von jedem und jeder Einzelnen und auch von einer Gemeinde ausstrahlen – in die Nachbarschaft, in das Gemeinwesen hinein und mit dazu beitragen, dass solidarische, sorgende Gemeinschaften entstehen und wachsen.

Zu einer sorgenden, zukunftsfähigen Gemeinschaft gehört neben der Solidarität und Verlässlichkeit auch das Benennen, Aushalten und Respektieren von Unterschieden: Rut ist – da sie mit Noomi nach Bethlehem geht – Ausländerin. Sie kommt aus einem anderen Volk, einer anderen Kultur, einer anderen Religionsgemeinschaft. Die Beziehung zwischen Rut und Noomi zeigt, dass dies kein Hindernis sein muss, um miteinander solidarisch zu sein. Es ist auch nicht notwendig, dass alle dieselbe Kultur, denselben Glauben haben. Wichtig ist, dass Unterschiede wahrgenommen werden und sein dürfen. Dass über sie miteinander gesprochen wird. Das hilft nicht nur, Vorurteile abzubauen, sondern ermöglicht auch ein respektvolles Miteinander. So wachsen Verständnis und Achtung füreinander, so wird Respekt und Solidarität gestärkt.

International angeworbene Betreuungskräfte, meist aus Osteuropa, leisten heute einen unverzichtbaren und wachsenden Beitrag vor allem in der häuslichen Pflege. Wie viele Frauen aus wie vielen Ländern bei uns arbeiten, kann nur geschätzt werden. Zu ihrem Schutz, aber auch zum Schutz aller Pflegenden sind sie nicht nur mit Respekt zu behandeln, sondern auch fair zu entlohnen und mit festen Arbeitszeiten zu beschäftigen.

Das Benennen und Aushalten von Unterschieden bedeutet auch, dass wir über Not und Sorge miteinander sprechen: Noomi und ihre Familie kamen als Wirtschaftsflüchtlinge nach Moab. Der Hunger ließ sie ihre Heimat verlassen und ein neues Zuhause suchen. Rut und Noomi kommen als Witwen, das heißt als mittellose Frauen zurück nach Bethlehem. Armut, Not, Hunger und Bedürftigkeit – das brauchen wir nicht voreinander verstecken. Ich darf Schwäche zeigen. Um Hilfe bitten und auf Solidarität und Unterstützung hoffen. Das zeichnet eine sorgende Gemeinschaft aus. Dass sie sich um die kümmert, die Unterstützung brauchen – ohne auf sie herabzuschauen oder sie abzustempeln. Dass jeder und jedem mit Respekt begegnet wird.

Ihnen, die Sie andere Menschen pflegen, noch einmal herzlichen Dank für Ihre Hilfe und Hingabe, ihre helfenden Hände und Ihre menschliche Zuwendung.

Ich persönlich bin immer wieder bewegt, wenn Pflegende mir erzählen, dass sie trotz schwieriger Bedingungen ihre Aufgabe gerne und mit Freude wahrnehmen. „Wir freuen uns über jeden, den wir wieder auf die Füße bekommen.“ So sagt es eine Krankenschwester in einer Klinik, auch noch nach über dreißig Jahren.¹ Oder ich denke an die Portraits der „Starken Frauen in der Pflege“, die bei einer Festveranstaltung der Diakonie zum Weltfrauentag geehrt wurden und in einer Ausstellung auch heute hier in der Kirche zu sehen sind. Mit ihren Ideen und ihrem Engagement ermutigen sie zur Pflege. Ja, das Motto des Tags der Pflege stimmt: Pflege tut Gut bzw. Gutes. Mögen wir von einer Gesellschaft der Sorge zu einer sorgenden Gemeinschaft werden. Sorgende Gemeinschaften, die – wie Rut und Noomi – vielfältig sind, solidarisch und verlässlich.

Rut und Noomi können sich auf ihrem Weg nach Bethlehem und beim Aufbau ihres neuen Lebens dort aufeinander verlassen. Und doch kommt die Kraft dazu nicht aus ihnen selbst heraus. Sie wissen, dass sie zum Volk Gottes gehören. Dass ihnen, so schlecht es ihnen auch gehen mag, Gottes Verheißungen gelten: Dass Gott für sie da ist, dass Friede wird und Gerechtigkeit einkehrt, dass Gott gnädig sein wird und barmherzig. Dieser Glaube, dieses Vertrauen auf Gott stärkt sie und bekräftigt sie, füreinander Verantwortung zu tragen.

Rut, die ursprünglich Fremde in Israel, wird in Bethlehem dann sogar Teil des Stammbaums Davids und damit auch von Jesus. Gottes Wege sind größer, als wir es fassen können.

Mögen wir, mögen Sie - wie Noomi und Rut – jede und jeder ganz persönlich immer wieder erfahren, dass Gott für Sie da ist. Dass Sie im Licht seiner Gnade und Liebe stehen. Das lässt Kraft und Hoffnung wachsen und das Leben aufblühen. Und Sie spüren: Wo die Liebe wohnt, da wohnt Gott.²

Amen.



EVANGELISCHE KIRCHE
IN HESSEN UND NASSAU

DIE STELLVERTRETENDE KIRCHENPRÄSIDENTIN
Pfarrerin Ulrike Scherf
Paulusplatz 1 · 64285 Darmstadt

¹ Zitiert aus dem Themenheft zum Tag der Pflege 2019 herausgegeben von der Diakonie Hessen, S.11.

² Lied nach der Predigt: Wo die Liebe wohnt (Text: E. Eckert, Musik: A. Veciana): „Wo die Liebe wohnt, blüht das Leben auf, Hoffnung wächst, die trägt; Träume werden wahr – denn wo Liebe wohnt, da wohnt Gott. Wo Liebe wohnt, da wohnt Gott.“